

LISBETH

1952

Der Wind blies heute besonders kräftig. Das hohe Dünengras beugte sich widerstandslos den Naturkräften. Der feinkörnige Sand wirbelte auf, legte sich an anderer Stelle nieder, nur um kurz darauf wieder weggetragen zu werden. Rastlos flatterten die Markisen an den verlassenen Strandkörben. Irgendwo in der Ferne schlug ein loses Flaggenseil im Takt des Windes gegen den Fahnenmast.

Obwohl die Sonne hell schien und nur ein paar vereinzelte Wolken den Himmel bedeckten, wagten sich nur wenige Feriengäste an den Strand. Bei diesen hohen Wellen, die rücksichtslos und unaufhörlich auf das algenüberzogene Ufer preschten, ging nur ein Narr ins Wasser.

Erst hinter den Dünen ließ der Wind etwas nach.

»Und jetzt bitte lächeln!«, rief ein Mann in einem schwarzen Anzug den Frauen, die auf der Treppenstufe vor der Villa Ostseeperle standen, zu. Dabei linste er durch den Sucher seiner Kamera, die auf ein Stativ gespannt war. Lisbeth zupfte den großen Strohhut zurecht, den sie mit sichtlichem Stolz auf ihrem Lockenkopf trug, hob ihre Brust noch ein wenig mehr an und setzte ihr schönstes Lächeln auf. Henni zog ebenfalls die Mundwinkel nach oben, doch ihr Gesichtsausdruck erinnerte trotzdem nur entfernt an ein Lächeln.

Ihre Schwester war noch nie gut darin gewesen, sich von ihrer Schokoladenseite zu zeigen. Ihre Mutter, die zwischen ihnen stand, versuchte ebenfalls freundlich in die Kamera zu blicken. Für sie war es das erste Mal, dass sie vor einem Fotografen posierte.

Als der Mann gerade den Auslöser betätigen wollte, packte plötzlich ein kräftiger Windstoß den Hut und fegte ihn Lisbeth vom Kopf.

Henni stieß einen Schrei aus: »Mein Hut!«

Lisbeth versuchte ihn zu greifen, doch in Windeseile flog er hoch, über den Gartenzaun und die Promenade hinweg Richtung Dünen. Lisbeth erschrak. Wie lange hatte sie ihrer Schwester damit in den Ohren gelegen, sich den schönen Strohhut ausleihen zu dürfen. Sie hatte dafür sogar beim Abwasch geholfen und das Bad geschrubbt, obwohl Henni an der Reihe gewesen war.

Und nun flog er einfach so davon. Die gelben Schleifenbänder flatterten im Wind. Lisbeth wollte losrennen, doch jemand packte sie am Arm und hielt sie fest. Überrascht

drehte sie sich um, ihre Mutter schüttelte mahnend den Kopf. »Du nicht!«

Lisbeth seufzte und sah, dass ihre Schwester bereits die Verfolgung aufgenommen hatte. Henni rannte an dem verdutzten Fotografen vorbei, durch den Vorgarten hinaus auf die Dünenstraße, ohne nach links und rechts zu gucken. Ein Fahrradfahrer musste scharf bremsen, um nicht mit ihr zusammenzustoßen.

»He, haben Sie keine Augen im Kopf?«, schimpfte der junge Mann. Doch Henni war längst hinter den Dünen verschwunden, den Blick himmelwärts auf den Hut gerichtet, der zielstrebig auf das Meer zuflog. Als der Mann sah, hinter was das Mädchen, mit dem er beinahe zusammengestoßen wäre, her war, stieg er von seinem Drahtesel und rannte ihr nach. Lisbeth warf ihrer Mutter einen kurzen Blick zu, bevor sie ebenso loslief. Natürlich nicht zu schnell, damit ihre Mutter sie nicht wieder aufhielt.

Als Lisbeth die Schutzzone hinter sich ließ und den Strand betrat, sah sie, dass der Mann es bereits bis zum Ufer geschafft hatte. Eine besonders vorwitzige Welle umspülte seine Schuhe und die Nässe kroch an seinen Hosenbeinen hoch. Doch in den Händen hielt er den Hut, trocken und unversehrt. Er hatte ihn gerade noch im rechten Augenblick fangen können, bevor ihn ein allzu feuchtes Schicksal ereilt hätte.

Als er Henni, die im trockenen Sand stand, den Hut überreichte, sahen die beiden sich in die Augen. Einen Moment zu lang, wie Lisbeth fand. Erst jetzt fiel ihr auf, dass der Mann wirklich noch recht jung war und ganz passabel aussah. Vielleicht etwas zu schlaksig, und sein glattrasiertes Gesicht war sehr kantig, was sie an Männern nicht sonderlich mochte. Doch seine dunklen Haare, die ihm der Wind wild ins Gesicht wehte, verliehen ihm etwas Geheimnisvolles.

Sie hatte ihn hier noch nie gesehen. Vermutlich war er nur zu Besuch auf der Insel. Wie Lisbeth aus der Entfernung sehen konnte, unterhielt ihre Schwester sich kurz mit ihm. Sie wechselten nur ein paar Worte. Wie sie Henni kannte, fragte sie den fremden Samariter wahrscheinlich nicht einmal nach seinem Namen. Konversation gehörte ebenfalls nicht zu den Stärken ihrer Schwester. Lisbeth beobachtete, wie der junge Mann Henni zum Abschied zunickte, sich dann abwandte und auf Lisbeth zukam. Er ging wortlos an Lisbeth vorbei zurück zur Dünenstraße, schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr weiter, ohne sich noch einmal umzublicken.

Henni kam nun ebenfalls zurück, den Hut mit ihren Händen fest umklammernd, damit er am windigen Strand nicht noch einmal das Weite suchen konnte. Das letzte Stück zurück zur Villa, wo noch immer der Fotograf und ihre Mutter auf die Mädchen warteten, gingen sie gemeinsam. Lisbeth nahm gerade den Platz neben ihrer Mutter auf der Treppe ein, als Henni ihr von hinten den Hut aufs Haar setzte. Sie drehte sich verblüfft um und sah ihre Schwester an. Niemals hatte sie damit gerechnet, das weiche Strohgeflecht jemals wieder auf ihrem Kopf spüren zu dürfen.

»Wirklich?«, fragte Lisbeth deshalb erstaunt.

Henni nickte lächelnd. »Aber dass er dir ja nicht noch einmal wegfliegt!«

Lisbeth schüttelte energisch den Kopf und wandte ihren Blick wieder dem Fotografen zu. Mit der einen Hand hielt sie den Hut nun gut fest. Als der Fotograf endlich den Auslöser seiner Kamera drückte, strahlte sie über das ganze Gesicht. Und auch Hennis Lächeln wirkte ein klein wenig fröhlicher als vorhin.

Für den Nachmittag war Lisbeth mit ihren Freundinnen Helga und Marie am Strand verabredet. Der Wind hatte inzwischen nachgelassen und der restliche Tag versprach schön zu werden. Lisbeth saß auf einer Leinendecke, grub die nackten Füße in den kalten Sand. Sie schaute aufs Meer hinaus, ein Zweimaster wogte sanft auf den Wellen. Marie saß neben Lisbeth, die Hände um ihre angewinkelten Beine gelegt. Hinter ihrem Pony, der ihr ins Gesicht fiel, blinzelte sie der Sonne entgegen. Ihre langen Haare hatte sie zu einem adretten Zopf geflochten. Daneben räkelte sich Helga auf der Decke. Trotz ihrer frechen Kurzhaarfrisur wirkte sie alles andere als burschikos. Ihre Nägel waren rot lackiert und die Wangen zartrosa geschminkt. Ihr Rock war etwas hochgerutscht, sodass nicht nur ihre Knie, sondern auch ein Stück ihres Oberschenkels zu sehen war. Ein paar Jungen, die unweit von ihnen entfernt Ball spielten, bemerkten das ebenso. Miteinander tuschelnd sahen sie herüber. Helga genoss die Aufmerksamkeit und Lisbeth bewunderte sie dafür. Nur Marie empörte sich über die lüsternen Blicke der Jungs und warf Helga ein Handtuch über ihre Beine.

»Wir sind doch hier nicht bei den Nudisten!«, sagte sie. Helga zuckte mit den Schultern, ließ das Handtuch aber dort, wo es war. »Lass sie doch gucken.«

»Ne, Marie hat recht«, mischte sich Lisbeth ein. Sie sah rüber zu den Jungs, die nicht älter waren als sie.

»He, wenn ihr kieken wollt, müsst ihr schon ein paar Mark rüberwachsen lassen!«, rief sie ihnen zu. Marie sah Lisbeth mit großen Augen an, während Helga vor Lachen losprustete.

»Das war ein Scherz«, beschwichtigte Lisbeth ihre Freundin kichernd. Die Jungs suchten eilig das Weite, ihren Ball hätten sie dabei beinahe vergessen. Darüber musste nun auch Marie schmunzeln. Lisbeth lehnte sich auf der Decke zurück und sah in den Himmel. Sie genoss die Stunden, die sie nicht in der Pension verbringen musste. Mit ihren Freundinnen fühlte sich alles irgendwie leichter an.

»Apropos, hast du sie mit?«, fiel Helga plötzlich ein. Lisbeth nickte, erhob sich und zog aus ihrer Tasche, die neben ihr im Sand lag, ein paar Nylonstrümpfe. Die dunkle Naht, die das feine Gewirke zusammenhielt, war deutlich zu sehen. Helgas Augen blitzten vorfreudig auf, doch als sie die Strümpfe greifen wollte, zog Lisbeth sie ihr vor der Nase weg.

»Meine Mutter darf auf keinen Fall merken, dass ich sie genommen habe«, sagte sie beschwörend.

Helga setzte ihr unschuldigstes Lächeln auf. »Ich trage sie nur zum Tanz und morgen liegen sie wieder im Schrank deiner Mutter. Versprochen!«

»Dass deine Mutter so was trägt.« Marie schüttelte sich kurz bei dem Gedanken.

Lisbeth sah ihre Freundin fragend an. »Wieso?«

»Sie ist uralt!«, rief Marie etwas zu laut aus. Eine ältere Dame, die wenige Meter von ihnen entfernt am Strand entlang spazierte, rümpfte verächtlich ihre Nase. Helga konnte sich ein Kichern nicht verkneifen.

»Sie ist fünfundvierzig Genauso alt wie deine Mutter«, entgegnete Lisbeth ihr.

»Sag ich doch! Uralt!«, antwortete Marie spitzbübisch. Wieder sah die Spaziergängerin zu ihnen herüber. Lisbeth streckte ihr die Zunge raus. Empört schüttelte

die Ertappte ihren Kopf und ging schnell weiter. Auf diese Reaktion hin lachten die Mädchen nun einhellig. Nachdem sie sich beruhigt hatte, strich Lisbeth sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Ihre Haut war zart und ebenmäßig und vom Leben noch nicht gezeichnet.

»Ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht, ob meine Mutter die Strümpfe überhaupt schon mal anhatte.« Lisbeth blickte über das Meer. »Sie waren ein Weihnachtsgeschenk meiner Tante. Zwei Jahre ist es jetzt her und ich glaube, meine Mutter wartet noch auf einen besonderen Anlass, um sie anzuziehen«, erzählte sie ungewohnt nachdenklich. Sie seufzte leise.

Helga nutzte den Augenblick und riss Lisbeth die Strümpfe aus der Hand. »Dann wird es ja Zeit, dass jemand sie einträgt.« Schnell steckte sie die Strümpfe in ihre Tasche, bevor ihre Freundin es sich anders überlegen konnte.

Lisbeth sah sie ernst an. »Aber morgen bekomme ich sie wieder!«

Helga nickte schnell. Marie sah Lisbeth fragend an. »Warum kommst du nicht mit?«

Damit traf Marie einen Nerv. Nur zu gern würde Lisbeth ihre Freundinnen zum Tanzabend im Kulti begleiten, wie die Einwohner das Kulturhaus nannten. Einmal im Monat trafen sich die Jugendlichen dort und tanzten zur Musik eines Amateurtanzorchesters. Doch ihre Mutter würde Lisbeth das nie und nimmer erlauben. Manchmal fühlte sie sich wie ein kleines Küken, das von der Glucke nicht aus den Augen gelassen wurde. Dabei hatte sie letztes Jahr Jugendweihe gefeiert und auf Wunsch ihrer Mutter die Schule abgeschlossen. Sie hatte ein Recht darauf, sich zu amüsieren.

»Ich überleg es mir, ja?«, antwortete Lisbeth ausweichend. Marie nickte, auch wenn man ihr ansah, dass sie nur wenig Hoffnung hatte, mit ihrer Freundin tatsächlich das Tanzbein schwingen zu können.

Helga kramte währenddessen in ihrer Tasche und beförderte ein silbernes Etui und eine Streichholzsachtel zutage. Beinahe elegant klappte sie das Etui auf, fummelte eine Zigarette heraus, klemmte sie sich zwischen die Lippen und zündete sie an. Sie zog genüsslich an dem Glimmstängel und pustete den Rauch aus, der sich über ihren Köpfen verflüchtigte. Lisbeth sah Helga plötzlich auffordernd an. »Gibst du mir auch eine?«

Marie richtete sich erschrocken auf. »Du solltest nicht rauchen!«

Doch Lisbeth zuckte gleichgültig mit den Schultern, während sie eine Zigarette aus dem Etui zog, das ihr Helga hinhielt. Dabei beobachtete sie, wie Marie nun Helga mahnend ansah.

»Eine Zigarette wird sie schon nicht umbringen«, verteidigte sich Helga. Lisbeth steckte sich die Zigarette zwischen die Lippen und zog zaghaft am filterlosen Mundstück, als Helga ein Streichholz entzündete und an das andere Ende hielt. Sie atmete den Rauch ein, der wie eine dichte Nebelschwade ihren Hals hinunterkroch und sich in ihrer Lunge ausbreitete. Lisbeth merkte sofort, dass sich ihre Atemwege verengten. Doch sie ignorierte das beklemmende Gefühl und nahm einen weiteren, tieferen Zug. Sie lehnte sich zurück und versuchte, die erste Zigarette ihres Lebens ganz und gar zu genießen.

Ihr Blick schweifte über das Wasser und blieb an der Ahlbecker Seebrücke hängen, von der sie nicht weit entfernt saßen. Auf der ersten Plattform waren Handwerker geschäftig dabei, den pompösen Seepavillon mit den vier kleinen Ecktürmen instand zu setzen. Pünktlich zur Hauptsaison sollte die Gaststätte dort wieder ihre Pforten öffnen. Dahinter ragte der breite Steg noch mehr als 200 Meter ins Wasser hinein.

Auf dem Anleger, der letzten Plattform, hatte sie schon oft gestanden. Dort fühlte sie sich dem Meer ganz nah. Wenn man sich direkt an die Kante stellte und auf den Horizont blickte, konnte man beinahe glauben, dem Land entfliehen zu können. Außerdem traf man dort mit etwas Glück Kormorane. Mit Geduld und Ruhe schwammen sie an den mit Seetang bedeckten Brückenpfeilern vorbei, um im richtigen Moment pfeilgeschwind abzutauchen und dem Meer einen weiteren zappelnden Bewohner zu entreißen. Wohl genährt ließen sie sich anschließend auf dem weitläufigen Geländer der Brücke nieder, um ihre Flügel weit ausgestreckt vom Wind trocknen zu lassen.

Am Horizont legte sich bereits ein rötlicher Schleier nieder. Es wurde dunkler, bald würde man nicht mehr sehen, wo das Meer endete und der Himmel begann. Die Freundinnen hatten noch eine ganze Weile am Strand gesessen. Doch nun verabschiedeten sie sich voneinander. Lisbeth wusste, dass ihre Mutter sicher schon auf sie wartete. Helga und Marie wollten nach Hause, um sich für ihren Ausgehabend hübsch zu machen. Außerdem war es verboten, sich nach Sonnenuntergang am Strand aufzuhalten. Lisbeth lief los, der Muschelspur, die sich entlang des Ufers dahinzog, folgend. Erst jetzt bemerkte sie, dass der Küstenstreifen menschenleer war. Die Urlauber waren zum Abendessen in ihre Unterkünfte zurückgekehrt, die Arbeiter auf der Seebrücke bereits im wohlverdienten Feierabend. Bald würden die Grenzpolizisten mit ihrer Patrouille beginnen.

Lisbeth ging schneller, was nicht so einfach war. Ihre Sandalen sackten im feuchten Sand ein. Zudem merkte sie, dass sich bei jedem Schritt ihre Kehle immer mehr zuschnürte. Nun ärgerte sich Lisbeth, die Zigarette geraucht zu haben. Das beklemmende Gefühl, das sich am Nachmittag in ihren Brustkorb eingeschlichen hatte, breitete sich nun aus.

Vom Strand aus sah Lisbeth auf der Seebrücke hinter dem Pavillon plötzlich zwei Gestalten. Ihren Gesten nach zu urteilen, stritten sie. Im Schein der Abendsonne konnte Lisbeth nur ihre Umrisse erkennen, ihre groben Gesten. Neugierig ging sie ein Stück näher heran. Es schienen zwei Männer zu sein. Der eine hatte eine massive Statur, einen Wohlstandsbauch, der in diesen Zeiten unüblich war, und eine gebeugte Haltung, die ihn noch wuchtiger erscheinen ließ.

Lisbeth war sich sicher, in ihm den SED-Genossen Heinz Ebert zu erkennen. Er hatte sich in der neu gegründeten Republik weniger durch Klugheit, als durch Klüngelei und Rücksichtslosigkeit einen wichtigen Platz im Rat des Kreises erobert. Auch der andere Mann auf der Brücke kam ihr bekannt vor, sie konnte ihn jedoch nicht recht zuordnen. Er war groß und kräftig und trug eine rötliche Wollmütze auf dem Kopf, zumindest glaubte sie, das in der Dämmerung und aus dieser Entfernung erkennen zu können. Sie beobachtete, wie die beiden immer wilder gestikulierten, meinte sogar zu erkennen,